Aus der Psychiatrischen- und Nervenklinik zu Marburg-Lahn
(Direktor: Professor Dr. Kretschmer)

Psychopathischer Künstlertypus bei dysglandulärer Fettsucht

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades in der gesamten Medizin an der Hohen Medizinischen Fakultät der Universität Marburg

vorgelegt von

Ernst Froelich

Kassel-Wilhelmshöhe

Marburg-Lahn 1940
Universitäts-Buchdruckerei Joh. Aug. Koch (Dr. C. Hitzeroth)

Angenommen
von der Medizinischen Fakultät der Universität Marburg
am 23. Juni 1939

Referent: Prof. Dr. Kretschmer

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Schon im normalen Leben findet man häufig einen bestimmten Typus von Menschen, die sich leicht als besondere Gruppe abgrenzen lassen. — Man findet sie z. B. unter manchen künstlerischen Berufen, als Sänger, Schauspieler u. ä.; psychisch sind sie weich, gemütslabil, maßlos und sozial nicht gleichmäßig ausbalanziert. Es zeigen sich hier in wechselndem Ausmaß atypische Erscheinungen auf dem Gebiete des Gemüts- und Willenslebens. — Oft handelt es sich bei diesem Typus um dysplastisch Fettsüchtige.

Bei der Betrachtung mit konstitutionsbiologischen Methoden finden wir jedoch auffallend häufig eine Fülle von endokrinen Stigmen neben gewissen Stoffwechseleigentümlichkeiten und vegetativen Störungen: z. B. ein anormales, meist verkleinertes Genitale, Atypien in der Behaarung, Anomalien der Körperfülle usw.

Die psychische Eigenart und das körperliche Erscheinungsbild sind sicherlich nicht unabhängig voneinander und bei der Beurteilung dieser Psychopathengruppe gelingt es oft die psychopathologischen Momente mit diesen endokrinen Anomalien in Beziehung zu setzen. — Die mangelnde soziale Entwicklung zeigt dabei recht häufig deutliche Parallelen zur endokrinen Entwicklung des betreffenden Individuums. — Bei der Persönlichkeitsanalyse dieser Psychopathengruppe kann daher oft nur eine genaue konstitutionsbiologische Differenzierung weiterhelfen.

Diese Persönlichkeitstypen sind es auch, die häufig zur Begutachtung in die Klinik kommen.

Ein derartiger Fall mit ausgesprochener Kombination von endokrinen Stigmen und Störungen des Normal-Psychologischen liegt auch in dem nachfolgend beschriebenen Fall vor. Um diesen Lebenstyp näher zu charakterisieren und auch den konstitutionsbiologischen Aufbau bei dieser Persönlichkeitsgruppe herauszustellen, wird der Fall B. v. E. als Beispiel eines solchen psychopathologischen Persönlichkeitsaufbaues mit endokrinen Atypien, behandelt.

Bei diesem im täglichen Leben immer wieder anzutreffenden und auffälligen abnormen Persönlichkeitstyp, mit seinem charakteristischen psychischem Aufbau und Umweltbeziehungen zeigen sich in der Konstitutionsstruktur auffallend markante Merkmale endokriner Natur, die sich bei konstitutionsbiologischer Betrach-

tungsweise bei diesen Fällen recht häufig in der gleichen Form zeigen.

Das Blutdrüsengleichgewicht ist hier also gestört und weist auf die psychopathologische Bedeutung dieser endokrinen Organfunktionen hin.

Von E. wurde 1876 in D. als ältestes Kind eines Fabrikanten geboren. Er besuchte zuerst die Volksschule und anschließend das Realgymnasium in D. — Durch fleißige Selbststudien erwarb er sich noch weitere Kenntnisse. Nach der Abschlußprüfung ging er auf Wunsch des Vaters als Volontär in dessen Fabrik. Während dieser Zeit unternahm er öfters größere Reisen, auf denen er kunstgeschichtliche Studien trieb. Mit 22 Jahren ging er zum Militär, wurde aber wegen seines Lupusleidens bald entlassen. — Anschließend ging er dann gegen den Willen des Vaters zur Bühne. Zuerst als Heldendarsteller, wurde bald Spielleiter, Regisseur und Oberregisseur. Er begann die Bühnentätigkeit 1900 in S. Anschließend war E. an den verschiedensten Bühnen tätig, so z. B. in zahlreichen deutschen und ausländischen Großstädten. 1906 wurde E. Direktor eines Residenztheaters. Und hier will er auch schon das Judentum von der Bühne herab bekämpft haben. In diese Zeit fällt auch die erste Ehe, die jedoch nach dreimonatlicher Dauer wieder geschieden wurde. — 1907 wurde er, nachdem E. sich schon Jahre vorher durch Gesangsstudien vorbereitet hatte, Opernsänger (Heldentenor). Seit 1907 war er viel auf Auslandsreisen und gab Auslandsgastspiele. Über einen festen Wohnsitz verfügte E. in dieser Zeit nicht. Eine neue Ehe wurde wiederum eingegangen, doch bald folgte wieder die Scheidung. — Kurz darauf erfolgte eine neue Verheiratung mit einer Kollegin, die jedoch später auch zur Scheidung führte. Ab 1913 wohnte E. in einer Großstadt Süddeutschlands. Bei Kriegsausbruch befand er sich gerade im Ausland, kehrte aber gleich zurück und meldete sich angeblich in M. als Kriegsfreiwilliger, wurde aber wegen seines Lupus überall abgewiesen. — E. gastierte nun zunächst in Deutschland an den verschiedensten Bühnen. Ab November 1915 ging er als Oberspielleiter in die Schweiz und war dort an verschiedenen Theatern tätig. 1917—1921 mußte E. krankheitshalber seine Bühnentätigkeit unterbrechen, und er beschäftigte sich nun schriftstellerisch und erteilte auch jungen Schauspielern Unterricht. Vom Dezember 1917 bis Januar 1924 wohnte E. in Basel. War dann anschließend ein halbes Jahr lang als Oberspielleiter und Schauspieler an einem süddeutschen Stadttheater. — Hier hatte E. nun seinen festen Wohnsitz bis 1929, war jedoch meistens im Ausland (Schweiz, Italien usw.). Von Juni 1929 lebt E. wieder als Schriftsteller in Deutschland. Er hielt sich nun abwechselnd in den ver-

schiedensten süddeutschen Städten und Bädern auf. Ab Februar 1932 war er in München, jedoch schon einige Monate später nahm er Aufenthalt in Mitteldeutschland und zwar auch wieder in mehreren Städten. Hier blieb er bis März 1934. — 1933/34 war E. als Beisitzer der Filmprüfstelle im Reichspropagandaministerium tätig. — Seit 1932 wohnte E. mit einer reichen Ausländerin, Frau D. und deren Tochter E. zusammen. 1935 jedoch wurde er wider seinen Willen von Frau D. und deren Tochter getrennt. — Im folgenden Jahr war E. wegen Diabetes drei Monate in Krankenhausbehandlung. 1937/38 wieder zehn Monate in klinischer Behandlung wegen Diabetes und seines Lupusleidens. Anschließend fand E. Aufnahme in einem Diabetikerheim. Kurze Zeit lag E. auch in W. im Krankenhaus. Im Frühjahr 1938 fand er Aufnahme in einem Schriftstellerheim. — Außerdem hielt sich E. vielfach bei vermögenden Leuten auf, deren Bekanntschaft er zufällig machte, und die er durch sein vornehmes und gewinnendes Auftreten so für sich gewann, daß er dorthin eingeladen wurde. — Hierbei kam ihm oft sein adliger Familienname gut zustatten. Mit Geschick verstand es E. auch, aus Stiftungen für notleidende Künstler usw., sich hin und wieder Zuwendungen zu verschaffen.

Augenblicklich befindet sich E. zur fachärztlichen Begutachtung in der Psychiatrischen- und Nervenklinik zu Marburg; er soll auf seinen Geisteszustand untersucht werden. E. wird beschuldigt, in Gegenwart von Zeugen, im April 1938 über führende Persönlichkeiten des Staates, sowie auch über deren Angehörige, beleidigende Äußerungen getan zu haben. Außerdem soll sich E. öfters als Alter Kämpfer mit der Parteinummer 3 oder auch 157 ausgegeben haben. — E. wurde deshalb am 15. Juli 1938 in Untersuchungshaft genommen und aus dieser in die Klinik zur Begutachtung eingewiesen.

Über E. liegen auch einige, weiter zurückliegende Akten vor, die über einzelne Daten und Ereignisse in seinem Leben Aufschluß geben. So vom Landgericht in K. Zivilkammer, in Sachen E. gegen L. wegen Falschbeurkundung. Hier hat er 1934 mit einem jüdischen Kaufmann in Kaufverhandlungen gestanden wegen Erwerbs einer großen Villa. Und zwar sollte dieser Kauf mit dem Geld der Frau D. getätigt werden. E. gab diese Frau als seine Ehefrau aus und bezeichnete sie auch als „Freifrau von E.". — Sich selbst bezeichnete er als ehemaligen aktiven Offizier, gab sich als sehr vermögend aus, prahlte und drohte mit seinen guten Beziehungen zu führenden Persönlichkeiten.

Ferner vom Amtsgericht in A.: Strafsache gegen E. wegen Betrugs aus dem Jahre 1935.

E. bat damals in mehreren Briefen den Oberbürgermeister von A. um Hilfe zur Vollendung eines kunstwissenschaftlichen Werkes über diese Stadt. Er erhielt auch eine vorläufig gedachte Bei-

hilfe von RM. 60,—. Die Beihilfe wurde ihm gewährt mit Rücksicht auf „Frau und Kind", von denen er in seinen Gesuchen schrieb. Auch in weiteren derartigen Gesuchen, u. a. an den dortigen Referenten für Kunst und Wissenschaft, bat er, wiederum mit Bezugnahme auf Frau und Kind, wiederholt um finanzielle Unterstützung.

Es wurde Anzeige wegen versuchten Betruges erstattet. Ferner stellte sich noch heraus, daß E. damals dort in verschiedenen Hotels größere Beträge schuldete, und daß er nicht mit der ihn begleitenden Frau D. verheiratet war. — Einer seiner Wohnungsgeber sagte folgendes über E. aus: „E. mietete sich mit Frau und Kind als Freiherr von E. bei mir ein. Bezahlte aber später nur einen Teil seiner Mietschulden, versprach dann dutzendmal, daß er diese in allernächster Zeit bezahlen werde, vertröstete mich von einem Tag auf den anderen, usw. usw. — Er erzählte u. a. auch, daß er ein größeres Vermögen verloren habe, gab sich aber trotzdem den Anschein eines vermögenden und schwer verdienenden Mannes. Sein Vater sei General und sein Großvater sogar kommandierender General gewesen. Er habe Beziehungen zu zahlreichen Reichsministern usw."

Ähnliches sagten über E. auch die anderen Zimmervermieter aus. — Bei einem Hotelier erklärte er sich als Pg. mit der Mitgliednummer 157.

Bei seiner polizeilichen Vernehmung versuchte E., immer wieder auf bestimmte Fragen ausweichende, unbestimmte Antworten zu geben. Dabei wies er wiederholt auf seine angeblich guten Beziehungen zu hohen und höchsten amtlichen Stellen hin. — Er erklärte sogar, er wolle jetzt von seinem geplanten kunstgeschichtlichen Werk über A. Abstand nehmen, und zwar werde nun in seinem Buch „Das deutsche Mittelalter und die italienische Renaissance", die Kunstgeschichte der Stadt A. also keine Erwähnung mehr finden. Er kämpfe schon seit vielen Jahren schriftstellerisch für die nationale Idee und könne sich deshalb eine solche Behandlung, wie sie ihm hier zuteil würde, nicht gefallen lassen. Er werde sich an maßgebende Regierungsstellen wenden, damit das Unrecht wieder gut gemacht würde — usw. usw. — Er werde ja auch demnächst wieder in das Ausland gehen und dann dort darauf hinweisen, wie ungerecht er in Deutschland nunmehr behandelt werde.

Jedoch schon bei seiner neuerlichen Vernehmung am selben Nachmittag erklärte er, daß Vorstehendes nur in Erregung gesagt und daher nicht ernst gemeint sei! — —

Eine gewisse Gleichmäßigkeit in seinem Auftreten ist unverkennbar. Immerhin spielt er den vornehmen Mann, der höchstens nur augenblicklich in Geldverlegenheit ist, beruft sich gern auf

seine „guten Beziehungen“ und auf sein „großes Können“. — Sogar Behörden gegenüber wird er oft ausfallend und zeigt sich distanzlos, um aber dann bald wieder klein beizugeben.

E. wurde zu 15 Tagen Gefängnis verurteilt, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt angesehen wurden. — Frau D. und deren Tochter wurden über die Grenze in ihr Heimatland als lästige Ausländer abgeschoben.

Außerdem wurden gegen E. verschiedene andere Verfahren wegen Betrugs eröffnet. Einmal, weil er in N. seine Hospizrechnung nicht bezahlte. Ein andermal handelte es sich um Hotelschulden, die 1935 in Bad S. entstanden sind. (Die Schulden wurden jedoch später nach Anzeigeerstattung bezahlt, und so das Verfahren eingestellt.)

Ähnlich war es in U. — Hier hatte E. sich 1936 in einer Wirtschaft eingemietet und zahlte keine Logisschulden. Jedoch nach Anzeigeerstattung bezahlte er, sodaß eine Betrugsabsicht ihm nicht nachgewiesen werden konnte. — Dort hat er ferner auch am 3. Oktober 1930 unberechtigterweise eine Reihe von Orden getragen. Er wurde deshalb zu 25 RM. Geldstrafe verurteilt. — Da E. sich mit dem Tragen der Ordensbänder keine finanziellen Vorteile hatte verschaffen wollen, wurde diese Strafe im Hinblick auf seine ungünstigen Vermögensverhältnisse für ausreichend befunden.

Aus den Ehescheidungsakten ist zu entnehmen, daß E. schuldig von seiner Ehefrau Josefine geschieden wurde. In der Begründung des Urteils heißt es, daß E. anscheinend schon vor seiner Eheschließung geschlechtliche Beziehungen zu Frau D. unterhalten hat. Die Scheidung wurde am 18. 4. 35 in B. ausgesprochen.

E.'s, jetzt 57 Jahre alte Schwester, sagt über ihren Bruder folgendes aus:

Mein Bruder war vor fünf Jahren letztmalig bei mir; er ist dreimal geschieden. Seinen Lebenswandel führte er meistens über seine Verhältnisse. Vor etwa drei Jahren bekam ich einen Brief, worin er schrieb, daß es ihm so schlecht ginge, daß er sich das Leben nehmen wolle . . . . Über seine politische Vergangenheit kann ich mit gutem Gewissen sagen, daß er schon vor der Machtergreifung ein eifriger Verfechter des Nationalsozialismus und ein großer Judenhasser war . . . . Mein Bruder leidet etwas an Größenwahn; daraus schließe ich auch, daß er sich oft als „Freiherr von E.“ bezeichnet, obwohl unser verstorbener Vater diesen Titel nie geführt hat . . . . Mein Bruder geht stets über seine Verhältnisse und ist dabei unberechenbar. Weiter spricht er oft von vielen Dingen, die er sich nur einbildet und dann unbedingt als „wahr“ bezeichnet. Mein Bruder glaubt fest an sich und läßt sich nicht belehren, obgleich es unmöglich ist. Mein Vater wollte ihn schon früher wegen seines ganzen Verhaltens in einer Anstalt unter-

bringen. Nach seiner ganzen Lebenshaltung und seinem Verhalten nehme ich an, daß er zum mindesten vermindert zurechnungsfähig ist.

Die von E. geschiedene Frau Josefine v. E. sagt, daß sie zwar von E. geschieden sei, sich aber immer noch als ihm zugehörig fühle. Als gläubige Katholikin sei sie auch jetzt noch vor Gott seine Frau. Nur auf Wunsch ihres früheren Mannes habe sie die Scheidung eingeleitet, weil er seit 12 Jahren mit der Ausländerin Fanny D. ein Verhältnis unterhalte, das nicht ohne Folgen blieb. „Zwölf Jahre habe ich diesem Treiben mit zugesehen und erst jetzt mich scheiden lassen, damit mein Mann die D. heiraten kann." — E. ist in der Vorkriegszeit immer konservativ und antisemitisch eingestellt gewesen; er war damals Opernsänger und Schriftsteller. Wir wohnten während des Krieges im Ausland. Wegen Lupus und Zucker wurde er vom Militärdienst befreit. Er betätigte sich schriftstellerisch und hielt Vorträge über Kunst und über Menschenkenntnis. Ferner bildete er damals sprachlich junge Künstler und Künstlerinnen aus. Für das Vaterland hat er nicht, wie er aber gern erzählt, während des Krieges in militärischer Beziehung und Spionage gearbeitet. Dies lag ihm garnicht, sondern er lebte nur für sein Künstlertum. Er schrieb damals auch ein Buch gegen die Weltfreimaurerei. Bis 1923 verblieb ich mit ihm in derselben Stadt unter den gleichen Lebensbedingungen. Nach 1919 hat er sich auch auf künstlerischem Gebiet als Schauspieler betätigt. Ausländern gegenüber betonte er immer sein Deutschtum und fühlte sich durch und durch als deutscher Künstler. — 1923 waren wir in einer süddeutschen Stadt am dortigen Theater tätig. Er als Held, und ich als erste Liebhaberin. — Politisch hat er sich aktiv in der Folgezeit für keine Partei betätigt, er schwärmte damals schon für Hitler und Mussolini, schrieb Artikel darüber usw. — Auch in der Folgezeit stand er immer auf Seiten des Nationalsozialismus. — Seit 1929 lebe ich von meinem Mann getrennt, stehe erst seit zwei Jahren wieder mit ihm in Briefwechsel und zwar, seitdem die D. sich von meinem Mann trennte. — Wir lernten uns 1901 in der Schweiz an einem Zentraltheater als Schauspieler kennen. Nach Ablauf unseres Vertrages kamen wir auseinander und sahen uns erst 1912 in R. wieder, verlobten uns und gingen im Dezember 1912 dort die Ehe ein. Unsere Ehe war kinderlos, da ich unfruchtbar bin.

Aufschlußreich für E.'s Vergangenheit, sein ganzes Auftreten und sein Umgang mit seinen Bekannten sind noch folgende Mitteilungen über ihn. Es tritt immer wieder ein gleiches Bild des E. zu Tage. So erfahren wir von einem Zahnarzt W., daß dieser E. zufällig in der Gesellschaft eines Heimatdichters im Sept. 1936 kennenlernt und ihm durch weitgehendste Belesenheit und ein erstaunliches Gedächtnis auffällt. E. wurde zur Geburtstagsfeier

des W. eingeladen, war ein sehr guter Unterhalter der ganzen Gesellschaft und erschien zu der Veranstaltung mit einer größeren Anzahl von Ordensbändern im Knopfloch. — Bei einer Konsultation des W. erzählte E. von augenblicklichen Devisenschwierigkeiten und zeigt zur Glaubhaftmachung seiner Angaben zwei Vordrucke früherer Überweisungen größerer Beträge in ausländischer Währung. — Im Laufe der Zeit erzählte er auch noch viel Unglaubwürdiges über seine persönlichen Verhältnisse. Seine Frau wohne in Sizilien, zwei seiner Söhne würden in brasilianischen und ein Sohn in italienischen Diensten stehen. Am 23. 10. erzählte er, sein Sohn in Italien sei plötzlich gestorben. Und eben habe er noch die Nachricht bekommen, daß die Schwiegertochter ebenfalls an Herzschlag verschieden sei. Ferner behauptete E. hier auch, daß er im Propagandaministerium in Berlin tätig gewesen sei und beinahe Regierungsrat geworden wäre. Und weiter erzählte er noch, daß er in der Rätezeit in M. durch einen Stich in den Rücken verletzt worden wäre. E. erweckte den Eindruck eines unverschuldet in Not geratenen Künstlers und wurde deshalb unterstützt.

Ein anderer Bekannter des E., der Professor und Lehrer an einer Akademie für Tonkunst in W. ist und E. seit längerer Zeit kennt und auch viel mit ihm zusammengekommen war, gibt uns eine anschauliche Charakteristik des E.; sowohl, was dessen Künstlertum anbetrifft als auch seine Lebensart und sein ganzes Erscheinungsbild. Wir hören dort, daß er E. 1928/29 auf einer Gesellschaft in D. kennen lernte, wo E. in einer ganz außergewöhnlichen Aufmachung und reichlich mit Orden dekoriert, erschienen war. E. machte durch sein Auftreten einen besonderen Eindruck auf die Anwesenden. Bei der Unterhaltung stellte man eine außerordentliche Begabung des E. auf fast sämtlichen wissenschaftlichen Gebieten fest und aus diesem Grunde wurden lediglich zu ihm nähere Beziehungen angebahnt. In der Folgezeit besuchte E. dann häufig den Prof. U., nach dessen Meinung E. in künstlerischer Hinsicht etwas ganz Besonderes darstellt. Diese Bekanntschaft führte jedenfalls dazu, daß 1932 ein gemeinsames Werk „Revilabitur Gloria Domini" in W. uraufgeführt werden konnte. 1933 verfaßte E. die Oper „Allvaters Volk", zu der wiederum von U. die Musik geschrieben wurde. Außerdem wurden von E. noch einige kleinere Sachen komponiert. Bei beiden Werken hatte U. verhältnismäßig große Ausgaben, weil er die Drucklegung der Textbücher und der Partituren allein bezahlen mußte. Trotzdem U. immer nur der Künstler E. interessierte, und er sich daher nicht um seine persönlichen Verhältnisse kümmerte, erfuhr er doch im Laufe der Zeit Merkwürdiges über E. — So sollte er hier und dort Schulden haben und seine persönlichen Verhältnisse wurden als verworfen bezeichnet. Auch E.'s eigene Angaben hierüber waren

manchmal sehr widerspruchsvoll. So sollte ein Sohn des E. schweizerischer Offizier sein und E. selbst wollte während des Krieges zunächst Frontoffizier und später im deutschen Geheimdienst gewesen sein. — Diese Angaben wurden als besonders merkwürdig empfunden, da sie mit dem ausgesprochen künstlerischen Charakterbild des E. nicht in Einklang zu bringen waren. — Etwa im Jahre 1936 tauchte E. bei U. plötzlich wieder auf. Und zwar begegnete man ihm eines Abends in denkbar ärmlichen Aufzug. E. wurde am nächsten Tag zum Mittagessen eingeladen und sagte, er habe lange nicht mehr an einem so anständigen Tisch gegessen. Kurze Zeit danach schrieb er aus A. einen Brief und bat um ein Darlehen. U. schrieb ihm jedoch, daß er durch die Drucklegung der Textbücher usw. große Ausgaben gehabt hätte und ihm kein Geld zur Verfügung stellen könnte. Daraufhin erhielt U. einen sehr gemeinen und häßlichen Brief! — Weiter rühmte sich E. auch damals schon seiner Beziehungen zu einflußreichen Persönlichkeiten und gab sich auch schon vor der Machtergreifung als Nationalsozialist aus und wollte sich des öfteren mit Kommunisten herumgeschlagen haben. Ferner erzählte er damals auch, er fände Anstellung bei der Geheimen Staatspolizei.

Weiter sind noch folgende Angaben über E. von einem Redakteur einer größeren süddeutschen Zentrumszeitung, mit der E. schriftstellerisch viel zu tun hatte, aufschlußreich. 1924 oder 1925 bewarb sich E. als Mitarbeiter bei dieser Zeitung. E. schrieb hauptsächlich Artikel über die Weltfreimaurerei und auch gegen die ernsten Bibelforscher. Alle Artikel waren gegen diese Organisation gerichtet. Aus ihnen war deutlich fühlbar, daß E. die Freimaurer förmlich haßte. Die Artikel waren derart scharf geschrieben, daß sich die Freimaurer ernstlich zur Wehr setzten. 1927 erschien der Vorsitzende der dortigen Freimaurer auf der Redaktion zwecks einer Aussprache. Sie hatte den Zweck über die Persönlichkeit des E. aufzuklären, es wurde die Nummer einer geheimen Freimaurerzeitung vorgelegt, die einen ausführlichen Artikel über die Person des E. mit Lichtbild brachte. Dort war zu lesen, daß E. eine sehr üble Vergangenheit gehabt haben mußte. E. gehörte in Z. ebenfalls einer Freimaurerloge an und soll sich innerhalb dieser an junge Freimaurer herangemacht, und diese sämtlich angepumpt haben. E. sei ständig in Geldnot gewesen und habe die geliehenen Gelder nie zurückgezahlt. E. wurde in diesem Artikel regelrecht als Schwindler hingestellt, vor dem gewarnt wurde. Weiter wurde darin noch mitgeteilt, daß E. die Frau eines anderen Freimaurers verführt, und deren Ehe, die bis dahin harmonisch verlief, vollkommen zerrüttet habe. Das Bild, das E. darstellte, zeigte ihn als eine Art Priester in einer priesterlichen Funktion einer Winkelloge. Er war bekleidet nach Art eines ägyptischen Sonnenpriesters mit einem langen Talar und einem etwa zwei

Meter langen Stab in der Hand. Auf dem Kopf trug er eine sogenannte Priesterbinde. Mit dem Bild sollte gezeigt werden, daß E. selbst dem Freimaurertum angehört hatte, und daß er auf Grund seines liederlichen Verhaltens ausgeschlossen war. Auf Vorhaltung dieser Angaben sagte E. damals, es sei alles Lüge und sämtliche Mitteilungen über ihn erlogen. — Der Redakteur W. hatte von E. den Eindruck gewonnen, daß er sehr gut belesen ist, dabei aber äußerst phantastisch und unzuverlässig. Eine Entkräftigung der Behauptungen der Freimaurer konnte E. damals nicht zustande bringen. In politischer Hinsicht soll sich E. nicht besonders betätigt haben. Er soll damals eher rechts als links eingestellt gewesen sein und meistens nur kritisiert haben. Zuerst hatte er einen sehr guten Eindruck gemacht, bei längerer Zusammenarbeit mußte man aber feststellen, daß man sich in ihm getäuscht hatte. Er verspricht also nicht das, was man zuerst von ihm hält. Außerdem sei er ein furchtbarer Großsprecher.

Aus der Familiengeschichte ist bekannt, daß in der Familie keine Nerven- oder Geisteskrankheiten vorgekommen sind. — Der Vater war ein sehr gebildeter Mann, der mehrere Sprachen fließend beherrschte und außerdem noch musikalisch war. Ein Bruder des Vaters war Komponist und Professor an einem bekannten Konservatorium. Die Mutter war eine stille und vornehme Frau; von ihr, wie von der Großmutter, will E. die Fähigkeit, Märchen und Legenden schreiben zu können, geerbt haben.

Der Vater starb im Alter von 69 Jahren an Ruhr; die Mutter mit 73 Jahren an Herzschwäche. Von den drei Geschwistern lebt nur noch eine Schwester, die jetzt 57 Jahre alt ist. Eine Schwester starb mit 24 Jahren an Leukämie, ein Bruder mit 31 Jahren an einer Blutvergiftung.

Über sich selbst weiß E. zu berichten, daß er nach einer sehr schwierigen Geburt zur Welt kam und mehrere Stunden Wiederbelebungsversuche angestellt werden mußten. — Als Kleinkind hat E. Masern und Windpocken durchgemacht. Seit seinem zweiten Lebensjahr ist er an Lupus vulgaris erkrankt. Er schreibt darüber: „Mein Lupusleiden war der böse Geist meiner Jugend, meines ganzen Lebens, bis heute!“ Er hat sehr darunter gelitten und alle Methoden der Lupustherapie sind im Laufe seines Lebens von den verschiedensten Ärzten versucht worden. — 1890 erkrankte er an einer schweren Influenza und hatte bis 41° Fieber. Von 1917—1921 mußte E. seinen Schauspielerberuf wegen einer schweren Herzneurose aufgeben. 1929 trat Diabetes auf. Die Zuckerwerte im Urin betrugen zeitweise bis zu 7% und der Blutzucker war bis auf 285 mg % angestiegen. Von 1935—1938 war E. fast dauernd in ärztlicher und auch stationärer Behandlung wegen des Lupusleidens und wegen dem Diabetes. — Am 18. Mai 1937 hatte E. einen Schlaganfall, wahrscheinlich infolge

heftiger Aufregung. Er war einige Stunden bewußtlos, hatte linksseitige Lähmungsempfindungen und außerdem leichte Sprachstörungen.

Seine eigenen Familienverhältnisse ergeben ein ähnliches Bild wie sein Lebensquerschnitt. 1906 ist E. zum erstenmal verheiratet mit der Tochter eines Verlagsbuchhändlers. Noch im selben Jahr reicht E. die Scheidung ein.. Einen, in einem Abstand von einem Monat nach der Heirat geborenen Sohn, den jetzigen Kellner Karl v. E. will E. nicht als eigen anerkennen. 1909 im Herbst heiratet er zum zweitenmal. Dieser Ehe entspringt eine Tochter (Hedwig), doch im Herbst 1910 trennt sich E. wieder von seiner Frau, die Scheidung erfolgte im darauffolgenden Jahr. E. sagt: „In ihr fand ich nicht, was ich suchte, seelisch stand sie mir fern." Doch schon 1912 heiratete E. abermals und zwar eine Kollegin, die Tochter eines Berliner Gelehrten und Professors O. — Er kannte diese Frau schon seit zwölf Jahren. „Die Sache war aber lediglich eine Freundschaft; und diese besteht heute noch." Die Ehe blieb wegen Unfruchtbarkeit der Frau kinderlos. 1935 wurde sie rechtskräftig geschieden. Meist lebten die Ehegatten getrennt, zuletzt ganz. Doch wie ein roter Faden zieht durch das Leben des E. das Bild einer Frau D. Schon 1902 lernte er sie in Zürich kennen, traf sich oft in der Zwischenzeit mit ihr. Lebte, obwohl sie verheiratet war, jahrelang mit ihr zusammen und nennt sie, die Frau eines anderen: „Die Mutter meiner Kinder." — Über den Lebenslauf dieser Frau Fanny D. wird nach den Angaben von E. und aus den Akten bekannt: Frau D. ist die Tochter eines Schweizer Konsuls und etwa vier Jahre jünger als v. E.

Sie verheiratete sich 1902 mit einem Schweizer Kaufmann. Die Ehe soll unglücklich gewesen sein und wurde 1922 geschieden. Ihr entspringen vier Kinder. Zwei Söhne und zwei Töchter, die jedoch nach Es. Angaben von ihm gezeugt sein sollen. Allerdings scheint dies nach den Aussagen seiner eigenen Schwester sehr unwahrscheinlich. Besonders zugetan ist E. der jüngsten Tochter Eva, an ihr hängt er sehr. Frau D. ist sehr vermögend, jedoch wurde sie 1935 wegen Verschwendungssucht entmündigt und das Vermögen für die Kinder sicher gestellt. E. selbst sagt unter anderem 1935 dazu: „Meine Frau (ich kann die Mutter meiner Kinder nicht anders nennen) besitzt ein Vermögen von ¼ Million Frs. — Ich besitze Vollmachten und Dokumente über das Verfügungsrecht des Geldes. Daß die Mutter meiner Kinder auf ungesetzliche Weise später entmündigt wurde, spielt keine Rolle. — Jedenfalls hat v. E. seit 1932 von diesem Vermögen gezehrt und hat mit Frau D. an den verschiedensten Orten Aufenthalt genommen.

E. bemerkt im Hinblick auf sein außereheliches Verhältnis mit Frau D.: Eine Ehe sei für ihn nur eine Vereinigung mit Frau Fanny D., da die Ehe eine seelische Vereinigung sei, die nie ge-

trennt werden kann, wenn die beiden Menschen auch zeitweilig, gegen ihren Willen, auseinandergerissen werden, wie es hier geschehen sei. Heirat und Ehe sei nicht dasselbe.

Zu seinem 1933 in Druck vorliegenden Drama „Allvaters Volk" findet er folgende Widmung: „Meiner tapferen Lebenskameradin und treuen Mitarbeiterin, meiner Fannyfrau und meinem deutschen Evakind gewidmet." Und in sein Tagebuch schreibt er später folgende, Frau D. gewidmete Zeilen:

Meiner Fannyfrau.
(Die ein unerhörtes Schicksal von mir riß.)

Aus tiefster Seele bitte ich, geliebte Frau:
Am Wunderbaren, das uns einte,
Rühre nicht!
Es ist so schön, so rein und leitet mich zu lichter Höhe.
Gott führte Dich zu mir und mich zu Dir.
Was Er zusammenfügt, ist ewigkeitsverbunden.
Er irrt sich nie in seinen Werken.
Was Er vollbringt, ist heilig, groß und gut.
So darf ich auch in Dir, in meiner Liebe,
Das höchste Glück, das mir auf Erden ward, erblicken.
Nun reich mir Deine Hand und glaube fest an mich;
Den Zweifel überlasse jenen Armen,
Die im dunklen Tale ruhn!
Sie wissen ja so wenig von der Sonne goldnem Licht,
Das sie nur blendet, nicht zum Allgütigen erhebt.
Der Gott in ihren Herzen schläft. —
Wir aber wollen auf den hellen Gottesfunken
In uns traun,
Daß wir nie wankend werden in dem Glauben
An uns selbst, trotzdem wir uns jetzt fern.
Wir wollen diesen lichten Glauben
Unser ganzes Sein durchdringen lassen!
Dann gehn wir aufwärts und der Gott des Lichtes
Geht mit uns.

Noch 1935 versucht E. nach der Scheidung von seiner Ehefrau Josefine mit Frau D. die Ehe einzugehen, „und seinen Kindern den ihnen zustehenden ehelichen Namen zu geben". — Jedoch wird wegen der Entmündung der Frau D. von den zuständigen Stellen dem Antrag nicht stattgegeben und selbige als eheuntauglich angesehen.

Doch trotz dieser klaren und eindeutigen Stellungnahme zu Frau Fanny D. passiert es ihm, daß er im Jahre 1937 mit einer anderen Frau (jetzt als 62-jähriger Mann) ein Liebesverhältnis

sucht. Charakteristisch dabei ist die Art und Weise, wie er hierbei vorgeht und sein Ziel zu erreichen sucht. Er hört durch eine flüchtige Reisebekanntschaft von einer jungen Witwe und beginnt nun mit allen nur erdenklichen Mitteln deren Bekanntschaft zu machen. Er gewinnt durch seine Beredsamkeit, sein betontes Künstlertum, das imponierende Auftreten und durch seine Großsprecherei die Wertschätzung und das Vertrauen dieser Person. Er übt einen starken persönlichen Einfluß auf seine Bekannten aus und weiß dies, wie auch in diesem Fall, noch geschickt zu unterbauen. — Mit den zurückhaltendsten und vornehmsten Briefen beginnend, bringt er es schrittweise sogar bis zu schwungvollen, aber in ihrer Wirkung genau berechneten Liebesbriefen; ohne die Empfängerin überhaupt persönlich gesehen zu haben!

Unter anderem schreibt er am 9. 2. 1938 an Frau M. (seine Reisebekanntschaft) folgenden Brief:

O. am 9. 2. 38.

Meine liebe, sehr verehrte Frau M.

. . . Wenn Ihre Schwester Edith die für mich so wertvolle Liebenswürdigkeit haben will, mir Gastfreundschaft zu gewähren, so lasse ich sie bitten mir mitzuteilen, wohin ich mein Gepäck senden darf . . . . Ich habe ja niemand mehr, der sich um mich kümmert. — Niemand! — Mit mir geben sich die Ärzte ganz besondere Mühe, was sie bis heute erreicht haben, erscheint ihnen beinahe als ein Wunder. Allem Anschein nach werde ich doch noch vollkommen gesund . . . . Wenn ich wüßte, für wen ich noch leben muß, würde ich noch mehr tun, um jeden Krankheitskeim zu beseitigen, dann würde das Leben wieder ein wenig Wert für mich haben. Und — ich kann als Künstler noch viel leisten: — Und ich könnte, „trotz meiner Jugend" (!!) noch einmal mit dem Leben beginnen. Mein Körper gleicht ja dem eines Mannes von etwa 40 Jahren. Herz und Lunge sind tadellos. Die Stimme — unverbraucht. Die furchtbaren Schicksalsschläge — Familie und — Vermögen in kurzer Zeit verloren — ein Himmel — Höllensturz ohne gleichen schlugen mich zu Boden! Es ist keine Aussicht, daß meine Frau jemals zurückkommt, noch dazu, da unsere Ehe in Deutschland nicht anerkannt wird. Das sage ich Ihnen natürlich — vertraulichst! Fremde Menschen können mein Leben, trotzdem es durchaus sauber ist, — nicht verstehen. Meine harten Dornenwege konnten nur wenige gehen. Trotzdem ich eine Natur bin, die sich in Einsamkeit wohl fühlt, fehlt mir doch die mitschwingende Seele der Frau, die vor allem Freundin und Kameradin ist — die Rolle des auf der Ofen-

bank sitzenden Großpapas kann ich nicht spielen, der über des Lebens Nöte klagt. Ich bin innerlich zu jung dazu. — Und wenn ich mir vorhalten muß — 61 Jahre bin ich bereits, so muß ich lachen und fragen: Wo sind sie? — Vor 3 Jahren konnte ich sagen, „ich bin 40". — Jeder glaubte es mir. Dann kamen die Schicksalsschläge. Die Diabetes habe ich nur von seelischen Aufregungen bekommen. Also muß sie durch seelische Harmonie wegzubringen sein! Doch, sprechen wir nicht von Krankheit! Nur, wer mich wirklich kennen will, der lese mein Buch „Der Wahrheit bunte Erdenkleider" . . . Nur eins stimmt darin nicht — die Heimat habe ich nicht gefunden. Ob ich sie finden werde? — Für mich, ich weiß es seit Jahren, muß sich in diesem kommenden Frühjahr viel — alles — entscheiden — oder ich gehe zu Grunde . . .

Und etwas später am 11. 2. 38 erhält die Empfängerin wieder einen Brief, der in beweglichen Worten selbstüberheblich sein Schicksal schildert, an die Hochherzigkeit der Empfängerin appeliert, und so geschickt den Boden für ein näheres Bekanntwerden vorbereitet. U. a. schreibt dort v. E.:

. . . „Daß Frau Edith auf den Gedanken kam, der mich ungemein tief berührte, mir Gastfreundschaft gewähren zu wollen. Ich erinnere mich, daß Ihre Frau Mutter einmal sagte, es wäre schön, wenn Edith sich über so manches mit mir aussprechen könnte. — Ich habe manchmal daran gedacht, obwohl ich nur wenig von Ihnen und von Ihrer Frau Mutter wußte. — Nun lachen Sie nicht, wenn ich Sie frage „Sieht Frau Edith Ihnen ähnlich?" — ich möchte es gerne wissen aus einem ganz bestimmen Grunde! Nicht aus Neugier, auch liegt es mir fern, indiskret sein zu wollen. Ich denke über die Frau, die mir in so hochherziger Weise ein, wenn auch nur vorübergehendes Heim bieten will, wirklich zu hoch, um auch nur die geringste Frage stellen zu können, die Sie verstimmen könnte. Ich werde, falls ich die Freude erlebe, gemeinsam mit Frau Edith arbeiten zu dürfen, stets bemüht sein, sie vor jeder Enttäuschung zu bewahren, soweit dies in meinen Kräften steht.

Was ich Ihnen seit Montag geschrieben habe, ist nicht übertrieben. Es kam aus einem Herzen, das sich nur selten öffnet — um das zu zeigen, was die Seele bewegt. Mehr kann und — darf ich nicht schreiben, obgleich ich weiß, daß Frau Anna-liese mich nicht mißverstehen würde! Und doch kennen Sie in mir nur den älteren Herrn, der ein wenig mehr weiß, als die Durchschnittsmenschen wissen. Sie kennen nur den vom Leben unsagbar gequälten und nur d e s h a l b kranken Mann, und nicht den gesunden und gänzlich anderen, sein wahres Ich. — Das Letzte in mir, das Beste und damit das eigentliche

Ich, die Seele, hat noch niemand erkannt. Nicht einmal die Frau, die in meinem Leben viel bedeutet, hat sie erkannt, sonst wäre es mir unmöglich gewesen, von ihr zu gehen.

Es gab eine Zeit, wo ich Tag für Tag in heißer Sehnsucht auf dieses Erkennen wartete. — Die Zeit ging vorüber — ich wartete vergeblich. — Das größte Erleben in meinem Erdensein wurde mir nicht. — Es gibt Etwas, das nur wenige Menschen ahnen, noch wenigere kennen. — Vielleicht stellte ich Himmelsforderungen an das irdische Leben. Aber es muß Menschen gegeben haben und geben, die es erleben. Ich habe es ja in „Allvaters Volk" offen klargelegt . . . . Was im Geist lebt, muß auch in der wahrnehmbaren Welt Gestalt annehmen können! — Der Glaube bewirkt alles! — das weiß ich; aber ich vergaß es nur zu oft. Doch wir wollen nicht darüber grübeln. — Schreiben Sie mir, bitte, bald, damit ich weiß, ob das was Frau Edith plante, für mich Wirklichkeit werden soll, oder ob ich weiter in die Heimatlosigkeit gehen muß . . .

Verzeihen Sie meine Ungeduld! Herzlichst erfreuen mich ein paar Zeilen von Frau Edith! Grüßen Sie ihre Frau Mutter, Frau Edith, Herrn M. und Ihre Kinder von mir!

Mit allen guten Wünschen und herzlichsten Grüßen bin ich

Ihr v. E.

Der nun folgende Brief an die junge Witwe zeigt am deutlichsten E.'s schriftstellerisches Geschick. — Mit schwungvollen Worten weiß er sich selbst und sein Schicksal so zu schildern, wie er es gern gesehen haben möchte. Ein Brief, der phantasievoll ausgebaut, bald schmeichelnd, bald mitleiderweckend, bald versteckt drohend E. seinem Ziel immer näher zu bringen weiß. Nur 12 Tage nach dem vorigen Brief an die Schwester; und schon bringt es E. fertig, derartige indiskrete Briefe an ihm normalerweise völlig fremde Personen zu schreiben. — Alles was angeblich Frau D. für E. war, ist scheinbar vergessen!

O. an der Ostsee.
z. Zt. Diabetikerheim, den 23. 2. 38.

Meine heißgeliebte Edith!

Wie viele Briefe schrieb ich, auf die Du nicht geantwortet hast! — weder Mutter, noch Anneliese! Und Anfang März ist bald da! Darf ich mich auf die Kinder freuen? — Erlaubst Du mir das? Dich bestürmen oder gar zu überreden, lag mir fern. Ich gab Dir mit meinen Briefen nur ein klares Bild meines Innenlebens, um alles zu tun, damit Du mich erkennen

sollst, wie ich Dich erkenne. Wollte eigentlich heute das Manuskript meines autobiographischen Romans „Nun, lache — Bajazzo" senden, — aber — da von Dir, von Euch, wieder keine Nachricht, trotz meiner so herzlichen Bitten da war, wollte ich Dich nicht mit meiner unbarmherzig scharfen Selbstkritik belästigen. Es tut mir ungeheuer weh dies Wort in einem Brief an Dich anwenden zu müssen. — Außer meinen sonstigen Fehlern habe ich noch zwei recht empfindliche ins Gewicht fallende, an denen ich schuldlos bin: Ich bin in reifen Jahren (wenn auch unverbraucht!) und bin in augenblicklicher materieller — Not, und — heim- und heimatlos! So schnell ich — durch ein Wunder Allvaters meine körperliche Gesundheit erlangt habe, so schnell bin ich seelisch krank geworden, todwund. Die Ursache ist nicht schwer zu finden: Wenn mein besseres Ich mich nicht, und sicher nicht, als meiner Seele Inhalt erkennt! (Du kennst diese Frau Edith! —) Das ganze Außergewöhnliche unserer Zusammengehörigkeit hast Du noch nicht erkannt. Das veranlaßt Dich zu einer — Zurückhaltung. Vielleicht — Euch Alle! Ich nehme es Euch nicht übel! — Ich stehe jetzt an einem Scheideweg, der Wegweiser hat zwei Arme. Auf dem ersten steht: Kurzer Dornenweg, der ins Tal der Schatten führt (ohne Edith!)? auf dem zweiten: Langer Sonnenweg, Spätsommerglück von Liebe und Erfüllung getragen (mit Edith!) Du kannst mir sagen, welchen ich gehen muß! — Ich bin zu viel Dornenwege härtester Art gegangen, dabei ist aber die Seele unberührt geblieben. Jetzt aber (es ist keine Übertreibung!) blutet die Seele! — Was wollte ich von Dir, geliebte Frau? Nur eine ganz bescheidene Heimstatt, denn Deine Liebe darf ich weder erbitten, noch gar verlangen! Die ganze Liebe einer feinen Frauenseele ist ein seltenes Himmelsgut. Geben wollte ich Dir — Alles, was Du von mir nehmen wolltest: Mein Wissen, mein Können, die Früchte meiner Arbeit. Das Beste meiner Arbeiten und restlos und mich selbst. Ist das kein Beweis dafür, daß ich Dich kenne und (halte es nicht für eine Vermessenheit) Dich somit von allem Leid, das Dich drückt, von aller Dunkelheit, die Dich umgibt, erlösen kann. — Ist Deine Sympathie für mich so groß, daß ich sie als Liebe erkennen darf, dann vollbringe ich es! — Glaubst Du, ich bekomme vom Allvater die Kraft nicht, für Dich und die Kinder zu sorgen, Euch vor Not schützen zu können? — Ich bin weit davon entfernt, mich in Schwärmereien zu verlieren. Ich sehe klar! Ich sehe wohl alle möglichen Schwierigkeiten materieller Art; aber ich überschätze sie nicht und unternehme erst dann entsprechende Schritte, wenn ich weiß, ich überwinde sie restlos. — In meinem Lebensroman (meine wortgetreue Biographie!) weise ich (bereits vor 10 Jahren!) auf die Frau hin,

von der ich weiß, jetzt weiß, daß sie Edith heißt! — Man könnte mir vielleicht sagen, ich hätte mich dabei um ein Jahr verrechnet; aber das, selbst das stimmt nicht, denn 1937 lernte ich zwar nicht schon Dich, wohl aber Mutter und Anneliese kennen, die von Dir, wenn auch nur in wenigen Worten sprachen. — Ich bin kein so unpraktischer Idealist, wie ich vielleicht erscheinen könnte, und daß ich in einer so bösartigen materiellen Not bin und in dem Deutschland, für das ich so unendlich viel opferte, heimatlos sein muß, habe ich nicht verschuldet. Ich habe Dir erklärt, wie sich unser Zusammensein gestalten wird, bestimmst Du ganz allein, geliebte Edith. Wenn Du mir sagst, daß Du die Liebe für mich nicht haben kannst, wie ich sie für Dich habe, daß Du Dich in mir nicht erkennen kannst als meiner Seele Inhalt, dann darf ich nichts mehr sagen, dann muß ich still von Dir gehen und wenn dabei die schon so zerrissene wunde Seele sich vom Körper löst. Dies wäre ja dann sogar eine Wohltat, denn ohne Dich will ich nicht weitergehen. — Kein Mensch, und wenn er Dich noch so lieb hat, wird Dir die Worte schreiben können, wie ich sie manchmal mit — Herzblut — schreiben mußte. Meine Briefe sind keine sogenannten Liebesbriefe, wenn sie auch erfüllt sind von innigsten Zärtlichkeiten für die geliebte Frau. Es sind einmalige Offenbarungen der suchenden Seele eines Mannes, die vor Sehnsucht nach der geliebten Frau gespannt ist zum Zerreißen. — Sie haben ihresgleichen nicht in meinem Leben. Sie können ja auch nur einmal sein, denn sie sind an Dich gerichtet! Du könntest fragen, warum ich Dich nun gerade, da wir uns ja garnicht persönlich kennen, usw. — Ich mag es. Du willst mir ja eine Heimat geben — auch ohne mich vorher gekannt zu haben, konnte ich erwidern. — Nein meine geliebte Edith, solche Fragen dürfen nicht gedacht, geschweige denn ausgesprochen werden! — — An dem Wunderbaren darf nicht gezweifelt werden. Wenn ich Dir, ehe Mutter und Anneliese in mein Leben traten, auf der Straße begegnet wäre, so hätte ich Dich, fremde Dame, gefragt: „Bitte verzeihen Sie! — Wie heißen Sie? — Nein, Du bist es!“ und man hätte mich dann vielleicht für verrückt gehalten. Das klare Sehen ist ein Himmelsgut, das uns auf Erden oft bittere Schmerzen verursacht!

Nun laß mich schließen, geliebte Frau!

Nur eins will ich Dir noch ganz heimlich ins Ohr sagen: „Wenn ich das Glück habe, Dich zu sehen, so ist es ein — — Wiedersehen! Weißt Du nach wie langer Zeit? — Weißt Du wann wir uns das letzte Mal in die Augen sahen? —Weißt Du was geschah? — Wenn Du Dich ganz still in das Zimmer setzest, das Du für mich bestimmst und an diese Worte denkst, viel-

leicht siehst Du da ein Bild — — meine Seele ist bei Dir, geliebte Edith! — Auf Wiedersehn! — Bald! Ja? — oder? — Du? — Du? — Du? —

Sei innigst geküßt mit allen guten Wünschen und Herzensgrüßen

von Deinem
Berthold.

Die materielle Situation für E. war damals folgende: Ihm stand seine Entlassung aus dem Diabetikerheim bevor. Er war völlig mittellos, wußte nicht recht wohin; hatte, wie meist, keine Aussicht auf geregelte Beschäftigung oder geregeltes Einkommen. — Frau D. war außerdem für ihn aus seinem Gesichtskreis entschwunden.

Er hatte in seinen Bemühungen Erfolg und zog auch tatsächlich zu der jungen Witwe, die erst 25 Jahre alt war! Er fühlte sich dort zuerst ganz wohl und lebte sich in die neuen Verhältnisse gut ein. Durch sein anmaßendes Auftreten gegenüber Verwandten der Frau B. kam es zu Streitigkeiten, die schließlich zu den jetzigen gerichtlichen Auseinandersetzungen führten.

E. kann sich angeblich die Inkonsequenz in seiner Neigung zur „Mutter seiner Kinder" nicht erklären. Er meint nur, von irgend einer dunklen Gewalt besessen gewesen zu sein, die ihn willensunfrei machte und alles Gute in ihm gefesselt hatte. — Ein andermal wieder versichert er, seine Irrtümer inbezug auf Frauen hätten mit Unmoral nichts zu tun. In Allem habe er nur die Eine, die Mutter seiner Tochter Eva gesucht. — Ganz unfaßbar ist es E. sogar, daß er die Trennung von Frau D. im November 1935 „überleben" konnte, und noch unfaßbarer, daß er „diese vornehme Frau", wenn er auch 2¼ Jahre nichts mehr von ihr gehört hatte, auch nur eine Stunde vergessen konnte und so der Frau B. in deren unsaubere Hände geriet.

Über E.'s Stellung zu Frauen hören wir von ihm weiter an anderer Stelle: „Was mir an den Frauen gefallen hat, die ich das Mißgeschick hatte zu heiraten, weiß ich kaum zu sagen. Vielleicht waren diese Heiraten Verzweiflungsschritte, Selbsttröstungsversuche, weil mir die Frau, die mir seelisch zugehörig ist, scheinbar unerreichbar geworden war. Mir sind diese Frauen, Frau Josefine v. E. ausgenommen, mit der ich noch jetzt in freundschaftlichen Beziehungen stehe, völlig gleichgültig geworden. Äußerlich häßlich können sie nicht gewesen sein, aber Engel waren sie auch nicht. — Geistig wurde ich von ihnen nicht angeregt und Gutes verdanke ich ihnen nicht. Wir gehörten nicht zusammen!"

So überaus abgeklärt urteilt also jetzt E. über seine drei Ehen und findet es weiter nicht ungewöhnlich, dreimal verheiratet ge-

wesen zu sein, und dazu nebenher noch eine vierte „unerreichbare" Frau zu besitzen! — — Umso überraschender kommt E. nun zu seiner letzten Frauenbekanntschaft. Eine sexuale Unstetigkeit und starke Triebhaftigkeit ist unverkennbar, denn sonst hätte E. nicht immer wieder von Neuem den Weg zur Frau gefunden.

Erstaunlich ist nur, wie dieser adipöse, äußerlich sehr abstoßende und unmännlich wirkende Mann immer wieder Frauen an sich zu fesseln wußte! — —

Besonders tragisch wirkte sich E.'s uneinheitlich pseudologische unstete Charakterstruktur auf künstlerischem Gebiete aus. Er ist zweifellos ein auf manchen hierher gehörigen Gebieten sehr befähigter Künstler. Doch durch seine Vielseitigkeit und Mangel in der Ausdauer bringt er es auf keinem der von ihm beschrittenen Künstlerwege zu einem dauerndem und vollwertigem Ergebnis. Schon früh findet E. den Weg zur Bühne, wird Schauspieler, Oberspielleiter und sogar Theaterdirektor. Wie aus den damaligen Kritiken der Tagespresse hervorgeht, war er ein gefeierter und hoffnungsvoller Darsteller. Seine Lieblingsrollen waren: Tell, Karl Moor, Wallenstein, Faust, Hamlet, Macbeth, Egmont usw. — Er betätigte sich hauptsächlich als Charakter- und Heldendarsteller. Noch jetzt rezitiert er gern nach Aufforderung aus seinen früheren Rollen. Er kann alle seine Rollen noch auswendig und weiß mit großem Geschick und Einfühlungsvermögen die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu gewinnen. — Doch brachte er es durch fleißige Gesangstudien bald auch zum Opernsänger, hier war er besonders als Heldentenor tätig. Es lagen ihm alle Wagnerpartien und darüber zeigt er mit großer Freude und Stolz seine „von der Mutter" gesammelten vielversprechenden Kritiken. — Aber nicht nur als Schauspieler oder Opernsänger fungierte er mit Geschick am Theater, sondern auch als befähigter Regisseur. Damals schrieb er auch schon oft kleinere Abhandlungen über die soziale Not der Künstler oder über Bühnenwerke. Nie währte jedoch seine Tätigkeit längere Zeit an einem Ort, er ging gern auf Gastspielreisen. Ab 1917 betätigte sich E. hauptsächlich schriftstellerisch. Damals gründete er auch eine „Gesellschaft für neue Bühnenkunst", die jedoch keinen längeren Bestand hatte. In seinen schriftstellerischen Arbeiten trat er damals für die Interessen der jungen Bühnenkünstler ein, schrieb auch häufig Artikel politischen Inhalts, so hauptsächlich gegen die ernsten Bibelforscher und gegen die Freimaurer. — Aber auch Abhandlungen wie z. B. über Karl May und auch streng kunstgeschichtliche Studien veröffentlichte er in der Tagespresse. Seine Artikel lassen einiges Geschick sowohl im Kritisieren wie in anschaulichen Schilderungen erkennen. E. selbst sagt etwas überheblich von seiner künstlerischen Tätigkeit: „Ich darf mir sagen, ich habe auf allen Kunstgebieten, auf denen ich

tätig war, etwas geleistet und auch von maßgebenden Fachleuten der Kritik verdiente Anerkennung gefunden, allerdings habe ich mich nur auf Gebiete begeben, die ich absolut beherrsche."

In letzter Zeit arbeitete E. an einem Drama „Rassenschänder". Es hat, wie er angibt, nichts mit den heutigen Ereignissen zu tun; es spielt z. Z. Ludwigs des Frommen und schildert den Kampf um die Erhaltung des Germanen-Glaubens. —Ferner ist er noch an einem größeren Werk „Gotik" beschäftigt. Fertig davon gestellt hat E. schon die Kapitel „Der Geist der Gotik", „Das Erwachen der Gotischen Seele im dritten Reich" und das Kapitel „Gotische Menschen". Bei der Unterhaltung zeigt E. ein erstaunliches Wissen über das Wesen und die Art der Gotik. Er kennt fast sämtliche Werke dieser Zeit auf das genaueste und weiß sachkundig darüber zu berichten. — Ein historisches Drama „Anna Boleyn" und ein Mysterium „Sonnensieg" stehen kurz vor der Vollendung. Fertig gedruckt liegt vor ein Mysterium „Revelabitur gloria Domini", dort schildert E. sich selbst im „Suchenden". — Vertont wurde dies Werk von einem bekannten Münchener Komponisten. Folgende Textprobe aus dem Mysterium zeigt anschaulich E.'s Art, wie er in phantasievoller bilderreicher Sprache, oft ohne eigentliche Verbindung, Gedanken aneinanderreiht und so ein buntes wohlklingendes Phantasiegebilde schafft:

Der Mond spinnt Silberfäden um den Märchenwald,
der andachtsvoll, in sich gekehrt, dem Raunen lauscht,
das Engelsflügel durch die heil'ge Stille tragen.
Leicht schweben Elfen über Gräser hin, im Schleiertanz
und grüßen schwesterlich die Wasserrose,
die, halb im Traum noch, ihre runden Kelche öffnen.
Mit abertausend weißen Blumenaugen
schaut der See hinauf zum sternbesäten Firmament.
In sanftem Rhythmus gleiten glitzernd seine Wellen
hin zu den grauen starren Felsenufern.
Leis plätschernd, kehren sie zurück,
bis sie in seinem Herzen sich verlieren.

Außerdem liegt noch in Buchform u. a. ein autobiographischer Roman „Nun lache Bajazzo" vor, ein Musikdrama „Allvaters Volk" und en Legenden- und Fabelbuch „Bunte Lebensbilder". Es erschien 1932 und wurde von der Presse in ihren Kritiken sehr gut beurteilt. Hier entwickelt E. ein gutes Erzählertalent und weiß interessant und treffend das damalige politische Leben sowie auch allgemein das Wesen und Treiben der Menschen mit feiner Ironie und guter Beobachtungsgabe zu charakterisieren. Hier zeigt sich so recht seine Stärke als fesselnder Erzähler, der phantasiebegabt seine Gedanken in dichterische Form zu kleiden

weiß. Die Freude E.'s an fabulierendem Darstellen ist unverkennbar. Satire und Humor lösen sich ab; aber über allem steht der lebenserfahrene Dichter, der väterlich und verständnisvoll die Dinge erkennt. Ein typisches Beispiel dieser, seiner Schilderungsart, bildet folgendes von ihm verfaßtes Geschichtchen:

Sauberstätt.

Im Lande Weitvoran liegt eine Stadt, die heute den Namen Sauberstätt führt. Sie wurde früher anders genannt. Wie? Das tut nichts zur Sache. Auch das Land hieß damals nicht Weitvoran. Es hat sich diesen schönen Namen erst erworben.

Und das kam so: Im heutigen Sauberstätt lebte, als es noch nicht diesen Namen trug, ein denkender Mensch. Das war nicht etwa das würdige Stadtoberhaupt, sondern ein ganz einfacher Mann, ohne Titel und ohne Mittel. Er ging bescheiden einher und wurde, hinter seinem Rücken, als unpraktischer Idealist, mitleidig belächelt. Er wußte es und lächelte ebenfalls. Sein Lächeln hatte jedoch etwas ganz Eigenartiges. Es hatte mit Geringschätzung und Ironie nichts gemein. Es war das Lächeln des Mitleids, denn der bescheidene Mann wußte, wo die Ursachen alles Übels auf dieser Erde liegen.

In Sauberkeit geschah etwas, das noch nie dagewesen war. Die ältesten Leute konnten sich nicht erinnnern, je solches erlebt zu haben. Die ehrsamen Straßenkehrer hatten sich zu einem Verband zusamengeschlossen. Dieser stellte fest, daß der Lohn für eine so wichtige Arbeit, wie die ihre, ein zu geringer sei. Sie sandten eine Abordnug zu den Stadtvätern, um eine Erhöhung des Straßenkehrlohnes zu erbitten. Die biederen Stadtväter konnten ihr Erstaunen über ein derartiges Begehren nicht verhehlen, gaben einen ablehnenden Bescheid.

Betrübt zuckten die Straßenkehrer die Achseln, beschlossen einstimmig, die Arbeit niederzulegen. Sie streikten.

Der Schmutz häufte sich in der Stadt.

Die Stadtväter berieten lange auf dem Rathaus, aber sie kamen zu keinem Resultat. Der Schmutz in den Straßen wuchs mehr und mehr an. Schon verbreitete er üble Gerüche.

Die Stadtväter hielten eine Sitzung nach der anderen; aber als sie eines Mittags wieder das Rathaus verließen, glaubten sie ihren Augen nicht trauen zu können. Die Stadt war blitzsauber! Zuerst verdächtigten sie den Wein des Ratskellerwirts . . . .

Die Menschen sind oft merkwürdige Leute! . . .

Was war geschehen?

Ein kleiner buckliger Schneidergeselle, der als Spaßmacher bekannt war, erzählte es den erstaunten Ratsherrn und wollte sich über deren lange Gesichter halbtot lachen.

Lächelnd, der er wußte, wo die Ursachen alles Übels liegen, sei der Sonderling, den seine Mitbürger als Idealisten bespöttelten, von Tür zu Tür straßauf, straßab gegangen, hätte den Aufhorchenden etwas vom Sinn eines alten, von jedermann gekannten Sprichwortes erzählt. Darauf hätten sie Schaufel und Besen genommen und das ausgeführt, was das Sprichwort riet, zu tun. Sie hätten die Köpfe geschüttelt, diesmal aber über sich selbst, weil sie das Nächstliegende erst jetzt begriffen. Und siehe da, in wenigen Minuten wäre die ganze Stadt rein gewesen. Jeder habe vor der eigenen Tür gekehrt.

Das sonderbare Vorkommnis wurde im ganzen Lande bekannt. Vielen Leute ging ein Licht auf. Man besann sich darauf, daß es noch viele Sprichwörter gibt, die wohl bekannt, aber das Herz und das Gewissen der Hörer nicht berührt haben.

Einige Leute fingen an zu denken.

Der Denkenden wurden mehr. Die Denkenden und ehrlichen gewannen die Oberhand.

So kam es, daß die Hauptstadt den Namen Sauberstätt erhielt, das Land Weitvoran sich nennt.

Es liegt nicht in Utopien. Es liegt zwischen den Staaten „Erkenntnis" und „Ehrlicher Wille".

Jenes alte Sprichwort hat aber noch einen andern, einen tieferen Sinn. Er bezieht sich auf den inneren Menschen.

Wenn diese zweite Bedeutung allgemein bekannt ist, dann — — — . . . . ja dann, versteht sich das Kommende ganz von selbst.

Jedes Rätsel zeigt, wie es gelöst wird. Wer logisch denkt, weiß es. Höher als die Logik des klaren Verstandes steht die des reinen Gefühls. Diese ist es, die den tieferen Sinn des alten Sprichwortes ergründet. Sie wird auch: Innerer Maßstab für die Wahrheit genannt. Wer das seltene Kleinod besitzt, kann nie getäuscht werden, denn — er kennt sich und die anderen. Seine Einstellung ist damit stets die richtige. In Sauberstätt, der Hauptstadt des Landes Weitvoran ist dieses Kleinod Allgemeinbesitz. Deshalb herrschen dort Harmonie und Wohlstand.

In Dreckheim der Riesenmetropole des Staatenbundes Hintennach, schüttelt man darob, verwundert, die dummen Köpfe. Man begreift es nicht. — Weil dort niemand vor der eignen Tür kehrt.

E. selbst beurteilt sein Künstlertum und sein Künstlerschicksal in seinen Aufzeichnugen folgendermaßen: „Der echte Künstler ist ein Wahrheitssucher, deshalb zieht es ihn in die Einsamkeit, denn im Lärm der Welt herrscht die Lüge. — Inmitten der großen Masse ist jeder allein, der sich mit einem Alltagsleben nicht abfinden kann. Wer eigene Wege geht und höheres will als Hinz und Kunz verstehen können, darf vom Schicksal nicht erwarten,

daß es ihn sonnige Tage erleben läßt. — Als Künstler sehne ich mich nach ein wenig Schönheit. Vielleicht lebe ich so stark in meinen Dichtungen, daß ich manches, was ich seelisch und geistig erlebe als materielle Wirklichkeiten empfinde. Dabei ist mir die Wahrheit das Fundament alles lebenswerten Lebens. — Wie vielen Künstlern geschieht mit den Frauen dasselbe wie mir! Wie viel bedeutende Könner litten dasselbe wie ich, mit Ausnahme meiner Qualen der letzten Jahre." — An anderer Stelle vergleicht er sich und sein Leben u. a. mit Karl May oder mit Richard Wagner. Nur die Personen sind andere für ihn, „Schicksal und Können" haben viel gemeinsames. E. will nur als Künstler bewertet und betrachtet sein und dies ist auch für ihn die Rechtfertigung seines Lebensstiels. Überspringen ethischer Schranken, Unfähigkeit steter Verfolgung praktischer Ziele, schöpferische Phantasie, Abseitsstehen von der Wirklichkeit, alles dies gehört für E. zu einem echten Künstler und ist dort nicht weiter verwunderlich. — Mit großem Selbstbewußtsein kommt er immer wieder auf diese Gedankengänge zurück.

Als politischer Mensch war E. von jeher sehr „rechts und antisemitisch" eingestellt. Dies wird erhärtet sowohl durch seine vorliegenden Artikel als auch durch die Aussagen seiner Bekannten. Einer bestimmten Partei schloß er sich nicht an. Er blieb immer ein politischer Einzelgänger, dessen Stärke im Kritisieren bestand. Während des Krieges gehörte er kurze Zeit einer Schweizer Freimaurerloge an. E. will nur Mitglied geworden sein, um deren Treiben kennen zu lernen. Auf Befragen hierüber und zu seinem Austritt aus der Loge sagt er: „Ich bin ganz im Bösen gegangen; ich habe ihnen den Hammer direkt hingeworfen, nachdem ich vorher den Kampf angekündigt hatte. Überfallen habe ich die Loge nicht! — Ach, sie haben sogar eine Schandbroschüre herausgegeben. — Zum Schweigen bin ich nicht verpflichtet, denn ein erlistetes Verlöbnis richtet sich von selbst. — Ich war Großkommandeur, 33. Grad. Diesen Grad kann nur die Großloge verleihen und er kann nur durch Brüder vom 33. Grad verliehen werden, usw. — „Diese Angaben sind natürlich, wie so oft bei E. übertrieben. Interessant ist wieder seine Art sich zu rühmen, und seine Erzählung dabei etwas phantasievoll auszuschmücken. (Siehe auch Seite 8). — In der Folgezeit schrieb er sehr viel und sehr scharfe Artikel gegen das Freimaurertum, von dem er damals manches an politischem Wissen gewonnen hat. — Trotzdem sich E. sehr viel für die Hitler-Bewegung interessierte, und auch den historischen Brief an v. Kahr vom 7. 11. 1923 geschrieben haben will, ist er nie Parteimitglied geworden. Fest steht, daß er kurz vor der Machtübernahme und auch später manchmal auf Parteiveranstaltungen aus seinen Werken vortrug. 1932 verfaßte er auch

die sogenannte Adlerkarte, die auf einer Postkarte ein Kartenbild vom Vorkriegsdeutschland zeigt, über dem ein mächtiger Adler schwebt, der ein Hakenkreuz in den Klauen hält. Auch ein von E. verfaßtes Gedicht ist hiermit abgedruckt. Doch trotz allem bleibt er in seiner Haltung gleich, blieb für sich, kritisierte, schrieb Artikel gegen das Judentum, die soziale Not der Künstler. — Er hatte den Anschluß verpaßt und die Entwicklung der Zeit ging über ihn hinweg. Er stand jetzt in einer neuen, von ihm ideenmäßig lange herbeigesehnten Zeitepoche, ohne daß bei ihm jedoch eine Änderung in seiner Lebenshaltung eintreten wollte. Er lebte jetzt als „Alter Kämpfer", schaffte sich phantasievoll eine ganze Welt von prominenten Mitkämpfern und war stolz hiervon dann seinen Bekannten zu erzählen, oder aber auch mit seinen Beziehungen zu prahlen, und gegebenenfalls zu drohen.

Bei der körperlichen Untersuchung wurde folgender Befund erhoben: Es handelt sich um einen 1,67 Meter großen und 90,5 Kilogramm schweren Mann von pyknisch-dysplastischer Wuchsform. Es besteht eine erhebliche Fettleibigkeit. Am Kopf finden sich ausgeprägte Narben, die Augenlider sind oedematös angeschwollen. Außerdem finden sich einige Narben an beiden Unterschenkeln. Der Leib hat sehr fettreiche, herabhängende Bauchdecken. Beide Hoden zeigen erheblich verringerte Größe. — Bei der Unterhaltung läßt sich eine recht gute formale Intelligenz feststellen, die frei von gröberen Störungen ist. Sprache und Erinnerungsvermögen für die Dinge des Alltags sind nicht gestört. Sechsstellige Zahlenreihen werden ohne Schwierigkeiten gemerkt. Sämtliche Angaben werden ruhig und freundlich gemacht. E. nimmt jede Nüance des Gespräches auf und gibt gute anschauliche Schilderungen, die durch Mimik und Geste unterstützt werden. Denkstörungen oder Bewußtseinstrübungen ließen sich nicht feststellen. E. hört sich gern sprechen. Er reißt am liebsten die Unterhaltung an sich, kann aber auch geschickt und sicher folgen und verfügt über eine erstaunliche Allgemeinbildung. Er erscheint weich, unmännlich, tenorhaft. Körperlich ergab E. das Bild einer pyknisch-dysplastischen Wuchsform. Mittelgroße, gedrungene Figur mit pyknischem Flachkopf und pyknischem Profil. Kurzer, dicker Hals. Stirn breit, mittelhoch, fliehend. Stirnhöcker über Augenbrauengegend und kaum ausgeprägt. Knochenbau ist mittelkräftig. Schultergürtel mittelbreit, etwas nach vorn geschoben. Brustkorb mittelhoch, mittelweit, tief. Becken mittelbreit und mittelhoch. Muskulatur gering entwickelt; reichlich Fettansatz findet sich hauptsächlich an den seitlichen Hüftpartien und vor allem am Bauch, (Hängebauch). Extremitäten sind mittellang. Hände und Füße weich, rundlich und kurz. Behaarung gering. Haupthaare dünne Behaarung. Genitalbehaarung gering. Am

Rumpf fehlt Behaarung bis auf mittelkräftiges, gleichmäßiges Brustfell. Arm- und Beinbehaarung ebenfalls gering. An endokrinen vegetativnervösen Stigmen fand sich unter anderem folgender Befund: Schilddrüsen nicht tastbar. In beiden Brustdrüsen fand sich reichlich Fett- und Drüsengewebe. Hoden auffallend klein. Ueberhängender fetter mons veneris. Geringer Tremor der Hände. Sekretorische Symptome waren nur geringgradig vorhanden. Haut war weich, kleinporig, ganz tonuslos und schlaff.

Die Schulzeugnisse waren nicht hervorragend; nur in Deutsch- und Fremdsprachen war er gut. Mathematik lag ihm nicht. — Festzutellen ist noch, daß das Temperament des E. zweifellos cyklothym ist. Er ist behaglich, hat Humor (nach seiner Meinung Galgenhumor), ist gemütsreich, sein psychisches Tempo ist flott und ideenreich, anregbar. Dabei ist er naiv selbstbewußt, großzügig, genießerisch und gesellig. Auf der Bühne hat v. E. sehr viel Temperament entwickelt, das alle in Erstaunen versetzte. Ihm lagen besonders die „Heldenrollen", die er mit möglichst lautem Pathos spielen konnte. Dabei war er dann ein ganz anderer Mensch, er lebte dann richtig in seinen Rollen. E. selbst bezeichnet sich auch als unpraktischer Idealist. Er neigt von jeher schon zum Theatralischen und Aufschneiden, spielt gern überall die erste Rolle. Der Sexualtrieb entwickelte sich erst seit dem 20. Lebensjahr. „Stark war er nur der Mutter meiner Kinder gegenüber, und das beruhte auf Gegenseitigkeit", sagte er hierzu. Erloschen ist er noch nicht. Bei dieser Gelegenheit bemerkte E., daß er eine hohe Meinung von den Frauen habe, er vermeide jeden Witz, der auf das Sexuelle sich bezieht. Ehrgeiz ist vorhanden und auch Waghalsigkeit. („Aber nur, wenn es gilt, z. B. ein Kind aus Gefahr des Ertrinkens usw. zu retten!") Furcht will v. E. nie gekannt haben. Auch etwas Eleganz hat er gern und Freude an gutem Essen und Trinken. Jähzorn liegt ihm fern, „kann noch nicht einmal im Jähzorn einen Teller nehmen und hinknallen, mir fehlt jeder Zerstörungstrieb." Alles was zerschlagen oder geschlagen wird, tut E. leid, diese Szenen hat er früher auch immer so kurz wie möglich gespielt. — Am meisten imponierten v. E. sogenannten Herrenmenschen. Das Gefühl der Überlegenheit gegenüber seiner Umgebung ist sehr ausgeprägt, neigt aber auch zur Selbsttäuschung. Selbstbewußt sagt E. von sich: „Ich glaube, ich bin eine Führernatur, denn ich hatte immer, egal wo ich war, die erste Stellung in meinem Beruf, usw. inne. Das beweisen ja auch meine Kritiken." Politisch fühlt sich v. E. selbständig denkend, etwas als Außenseiter; idealistisch. Bin Revolutionär, aber nicht umstürzlerisch! Evolution ist mir lieber als Revolution! — Auf ästethischem und wissenschaftlichem Gebiet ist er sowohl reproduktiv, als auch ausübend tätig. In der Musik begeistert er sich besonders für Bach, Beethoven, Mozart und Richard Wagner. An

Gemälden interessieren E. „nur Originale" z. B. alte italienische Meister, Meister der italienischen Renaissance, Albrecht Dürer. Gute Kleidung liebt E. sehr; auch für Wandschmuck (Lorbeerkränze von der Bühnentätigkeit usw.) hat E. eine Vorliebe. — Als Lektüre liegen E. besonders gute kunstwissenschaftliche oder geschichtliche Werke. Für Romane hat er nicht viel übrig, trotzdem er einige, von ihm verfaßte, im Manuskript vorliegen hat. Sein Hauptinteressengebiet ist ihm jetzt die Schriftstellerei, Schreiben von Zeitungsartikeln, Verfassen von Gedichten; aber auch Prologe und Deklamationen schätzt E. — Er hat ein gutes Redetalent. In der Freizeit geht er am liebsten in die freie Natur hinaus oder liest ein gutes Buch. Von sich selbst sagt E.: „Ich glaube, ich bin intelligent". Gedächtnis und Merkfähigkeit sind erstaunlich gut; neigt zur Romantik, ist phantasievoll und vielseitig.

Bei E. finden wir eine große Irregularität seiner „Lebenskurve", hervorgerufen durch Haltlosigkeit und Unstetigkeit. Besonders deutlich wird dies in seinem Berufsleben und in seinen Ehen. — Trotz seiner sehr guten Begabung auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebieten brachte es E. bisher nie zu einer konsolidierten, befriedigenden Lebensstellung. Es mangelt an ihm irgendwo, da er nie auf einem Höhepunkt seines Lebensablaufes längere Zeit stehen blieb. — Vielmals hatte er Gelegenheit, es zu einer ordentlichen Lebensstellung zu bringen; aber immer wieder sackte er ab.

In seinen Charaktereigenschaften zeigt sich E. schwer renomistisch mit Neigung zur pseudologischen Produktion. Ferner finden wir bei ihm eine erhebliche Neigung zur Selbstüberschätzung. So schreibt er z. B. einmal in einem Brief an seine geschiedene Frau: „So geht es allen Menschen, die andere Wege gehen müssen als die Herdenmenschen, ihr Schicksal ist tragisch." Außerdem besteht eine große Labilität seiner Phantasie. Dichtung und Wahrheit kann E. schlecht voneinander trennen. Er selbst sagt hiervon; vielleicht lebe er so stark in seinen Dichtungen, daß er manches, was er seelisch und geistig erlebe, als materielle Wirklichkeit empfinde. E. neigt auch zu katatymen Umfärbungen der Wirklichkeit in der Beurteilung von Personen und Situationen.

Gern sucht er die Bekanntschaft berühmter Zeitgenossen und, falls er dann diese auch nur von weitem gesehen hat, so nennt er sie gute Bekannte; oder wenn er einmal mit irgendjemand flüchtig zusammen war, so nennt er den dann Freund.

In seinen Großsprechereien finden wir situativ wandelbare, flüssige Improvisationen. — Symptome einer eigentlichen Psychose sind nie festzustellen; wohl aber starke Abweichungen vom Normalen.

E. zeigt so das Erscheinungsbild eines weichen, gemütslabilen Psychopathen mit Neigung zu Pseudologien und unkritischer Selbstüberschätzung.

Jedoch auch in seinem konstitutionsbiologischen Aufbau zeigt E. ein Abweichen vom Normalen. Er ist nicht ein gewöhnlicher Pykniker, obwohl die pyknische Componente seinem ganzen Wesen erst den Schwung gibt, und ihn zu dem erstaunlichen Auf- und Ab seiner Lebenskurve befähigt. Eine hormonal bedingte Fettsucht mit aufgepfropfter Mastfettsucht. Die Geschlechtsorgane waren übermäßig klein und in den Brustdrüsen war reichlich Drüsengewebe ausgebildet. — Außerdem zeigt E. noch Störungen in seinem Stoffwechselgleichgewicht; einmal Diabetes, Adipositas und Neigung zur Arterisklerose.

Als Basis dieses gestörten Persönlichkeitsaufbaues bei E. finden wir also gehäuft konstitutionelle und körperliche Atypien und eine Psychopathie, deren Erscheinungsbild der vorwiegend vorhandenen dysplastisch pyknischen Körperbauform entspricht.

Dabei ist E. auch der Typ eines vielseitig begabten Künstlers, der sich selbst als Künstler fühlt und dessen soziale Eingliederung schwierig ist. Ethische Schranken kennt er keine. Er hat seine eigene Moral. — Sein Schicksal ist psychopathologisch zu verstehen aus seiner Persönlichkeitsstruktur und deren endokrinen Basis. — Gern gibt er sich anderen Personen gegenüber anders aus, als es seinem eigentlichen konstitutionellen Aufbau entspricht; ja, meist in direktem Gegensatz dazu. So sehen wir ihn als Heldendarsteller auf der Bühne auftreten oder sich als Offizier und Mitglied des deutschen Spionagedienstes ausgeben. In Gesellschaft erscheint er mit einer großen Ordensschnalle, um sich als tapferen und verdienten Soldaten seinen Bekannten zu zeigen! — E. möchte gern anders sein, als er ist, und es auch seinem hormonalen Aufbau entspricht. — In seinem Entwicklungsgang sehen wir so recht das Bild einer sogenannten Künstlernatur. E. verkörpert in allem diesen Typus. Er ist Künstler und Psychopath, zugleich basierend auf einem endokrin gestörten Konstitutionsaufbau.

So soll in dieser Arbeit das Lebens- und Konstitutionsbild einer psychopathischen Künstlernatur bei dysglandulärer Fettsucht herausgestellt, und auf die Notwendigkeit der konstitutionsbiologischen Betrachtungsweise bei psychopathologischen Fragen hingewiesen werden. Der Fall E. zeigt also deutlich den Zusammenhang psychopathologischer Momente mit den endokrinen Funktionen des betreffenden Organismus.

Für die freundliche Überlassung des Themas und seine Anregungen danke ich Herrn Prof. Dr. Kretschmer; ebenso Herrn Dr. Schlunk für seine gern gewährte Unterstützung.

Literatur-Verzeichnis.

Oswald Bumke: Lehrbuch der Geisteskrankheiten, 4. Auflage, 1936.

H. Hoffmann: Das Problem des Charakteraufbaus, Berlin 1926.

P. Kraepelin: Psychiatrie, 8. Auflage, 1915.

E. Kretschmer: Körperbau und Charakter, Berlin 1936.

E. Kretschmer: Medizinische Psychologie, Leipzig 1930.

J. Lange: Kurzgefaßtes Lehrbuch der Psychiatrie 1935.

H. Riedel: Zur empirischen Erbprognose der Psychiatrie. Zeitschr. f. d. ges. Neurologie und Psychiatrie. Bd. 159.

Lebenslauf.

Am 16. Oktober 1912 wurde ich Ernst Karl Alfons Froelich, zu Kassel als Sohn des Apothekers Ernst Froelich und dessen Ehefrau Beate, geb. Dummel, geboren. Nach Besuch der Realschule in Bad Wildungen und des Realgymnasiums in Kassel bestand ich am 27. Februar 1933 die Reifeprüfung. Anschließend widmete ich mich dem Studium der Medizin an den Universitäten Marburg, Freiburg und Breslau. Im S.-S. 1935 bestand ich in Marburg die ärztliche Vorprüfung und am 17. Dezember 1938 das medizinische Staatsexamen. Zur Zeit bin ich Medizinalpraktikant an der Universitäts-Frauenklinik zu Marburg bei Herrn Geheimrat Prof. Dr. Kehrer.

Meine akademischen Lehrer waren:

In Marburg: *Alverdes, Baumann, Becher, Claussen, Dabelow, Dittler, Enke, Förster, Göppert, Gremels, Grüneisen, Grüter, Jacobshagen, Kehrer, Kestermann, Klapp, Klewitz, Kretschmer, Loebell, Mauz, Meerwein, Nauck, Pfannenstiel, Ruete, Schwenkenbecher, Uffenorde, Versé, Winkler, Wiskott.*

In Freiburg: *Aschoff, Hauptstein, Jahn, Rehn, Siegert, Schneider, Stühmer, Wilhelm.*

In Breslau: *Bauer, Bittorf, Blumenberg, Dieter, Eichler, Gutzeit.*